

Ferien : Interpretation und Popularisierung eines Bedürfnisses. Schweiz 1890-1950 [Béatrice Schumacher]

Autor(en): **Imboden, Monika**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

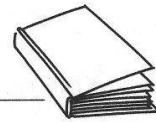
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



den» oder «gemischten» Milieus. Sehr überzeugend wird die typischerweise starke regionale Verankerung der bürgerlichen Eliten herausgearbeitet, die im Zeichen des «gemeinsamen Nutzens» private unternehmerische Interessen und kommunale Entwicklung (Verkehr, Elektrifizierung, Schulen) zu verbinden verstanden.

Die Verarbeitung eines enorm vielfältigen Materials zu einer Form, die nicht im Chaos der Einzelheiten und der Beliebbarkeit der Phänomene untergeht, stellt eine ausserordentliche Leistung dar. In den ein- oder überleitenden Passagen sowie in den vergleichenden Abschnitten, welche die Kapitel jeweils beschliessen, wird die Anstrengung zur Synthese bisweilen greifbar. Trotz der grossen Zahl sinnreicher Bezüge zwischen den behandelten Regionen gelingt die Verklammerung – auf Grund der nachvollziehbaren Schwierigkeit – nicht immer mit gleicher Stringenz. Auch vermisst man eine abschliessende Diskussion der Resultate in ihrer Relevanz für die sozialgeschichtliche Darstellung der Schweiz. Diese ist in hohem Mass gegeben. Anschaulich wie noch selten wird die ausserordentliche Heterogenität der schweizerischen Lebenswelten, die wirtschaftsstrukturelle, geografische, kulturelle und konfessionelle Fragmentierung einer in Umwandlung begriffenen Gesellschaft. Die Wirksamkeit solcher feinen, im Zuge des sozialen Wandels stets wieder erneuerten Gliederungen dauert in der Gegenwart fort; sie prägt Gesellschaft und Politik des Landes in einer noch darzustellenden Weise. «Gesellschaftsgeschichte» in diesem umfassenden Zugriff ist derzeit nicht in Mode; überflüssig ist sie deshalb noch lange nicht. Die Studie von Heidi Witzig leistet einen wichtigen Beitrag dazu.

Mario König (Basel)

**BEATRICE SCHUMACHER
FERIEN
INTERPRETATION UND POPULARISIERUNG
EINES BEDÜRFNISSES.
SCHWEIZ 1890–1950**

BÖHLAU, WIEN 2002, 418 S., FR. 69.–

Was gibt es Schöneres als vor einem aufgeklappten Weltatlas zu sitzen, sich mögliche Ferienzele zu überlegen und in Gedanken all die Annehmlichkeiten des Feriendaseins durchzugehen? Ferien – ein Begriff, der für die Flucht als dem Alltag steht, für das gerade nicht Alltägliche. Ferien gelten heute zumindest für Lohnempfängerinnen und Lohnempfänger als Selbstverständlichkeit. Dem war nicht immer so. Wie Beatrice Schumacher aufzeigt, lohnt es sich, diesem Prozess der Entstehung eines Bedürfnisses aus historischer Perspektive nachzugehen.

Noch im 19. Jahrhundert waren Ferien nur wenigen Privilegierten aus dem höheren Bürgertum vorbehalten, und die schweizerische Tourismusbranche lebte bis in die Zwischenkriegszeit im Wesentlichen von einer gut situierten ausländischen Klientel. Um 1900 begannen aber auch breitere Schichten, Ferien in Schweizer Hotels zu verbringen, bis Ferien schliesslich zum Konsumgut der grossen Masse wurden.

Beatrice Schumacher untersucht nun weniger die Tatsache des bürgerlichen oder proletarischen Reisens, als dessen Bewertungen und Begründungszusammenhänge. Sie siedelt ihre Untersuchung auf zwei Ebenen an. Während sie im ersten Teil ihrer Publikation auf einer Diskursebene «kulturelle Definitionsarbeit» leistet, indem sie verschiedene Interpretationen des Ferienbedürfnisses aufrollt, geht es im zweiten Teil um dessen Popularisierung.

Unter dem Titel «Kraftstationen» befragt sie zunächst diejenigen Instanzen, die für die Formulierung beziehungsweise

Neuformulierung des Ferienbedürfnisses relevant erscheinen. Nebst der Physiologie und der Hygiene sind dies der Tourismus und das Erwerbssystem.

Die Überschrift zum *ersten Teil* steht für die physiologisch und hygienisch begründete und im Alltagsbewusstsein verankerte Notwendigkeit des Schlafs, der Sonntagsruhe und – mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – der Ferien in einer zunehmend Reizüberflutungen ausgesetzten (städtischen) Bevölkerung. Für die Formulierung einer Ferienvorstellung war das aus den Erkenntnissen der Naturwissenschaften gezogene energetische Körperdenken relevant. In einem erweiterten Kontext liessen sich Ferien als eine Art «grosser Sonntag» (so der Titel des ersten Kapitels) interpretieren, den man am besten auf dem Land zubrachte, um den schädlichen Folgen der fortschreitenden Urbanisierung zu entfliehen.

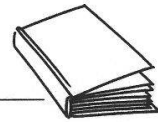
Die physiologische und hygienische Perspektive wird nun nicht allein in (populär)wissenschaftlichen Texten evident, sondern vielmehr in einer breiten Quellenpalette, bis hin zu Selbstzeugnissen von Reisenden. Daraus erklärt sich bereits, dass das energetisch-physiologische Denken der Wissenschaft nur einen Teil der Formulierung des Ferienbedürfnisses darzustellen vermag. Das wissenschaftliche Denken eröffnete aber eine grosse Interpretationsfläche, auf welcher verschiedene Aushandlungsprozesse zur Ausformulierung ebendieses Bedürfnisses stattfanden. So zeigt sich denn der Konstruktionsprozess des Ferienbedürfnisses als schwer fassbar, die parteipolitischen und sozialen Grenzen überschreitend. Das erste Kapitel stellt in diesem Sinn, wie Beatrice Schumacher es formuliert «eine Spurensuche im weiten Feld von touristischer Praxis, gesundheitlicher, moralischer und gesellschaftspolitischer Leitvorstellungen und der damit eng ver-

knüpften Popularisierung naturwissenschaftlichen Wissens» dar. (32)

Von der «Verallgemeinerung» eines Bedürfnisses handelt das anschliessende Kapitel. Das Bedürfnis nach Ferien musste im Erwerbssystem eingebracht, interpretiert und befriedigt werden. Wie dies getan wurde, exemplifiziert Schumacher an den kaufmännischen Angestellten als Elitegruppe der unselbstständig Erwerbstätigen und der sozialreformerischen Politik zu Gunsten der Arbeiterferien. Schliesslich zeigt sie auf, wie im Erwerbssystem im Verlauf eines Verrechtlichungsprozesses Normen entstanden und welche Bedeutungen ihnen für den semantischen Gehalt des Begriffs Ferien und Urlaub zukamen.

Das Erwerbssystem produzierte um die Jahrhundertwende den männlichen Vollzeiterwerbstätigen als «Normalität». Dadurch, dass sich die Grundprinzipien der Feriengewährung an solch neuen «Normalitäten» im Erwerbssystem orientierten, erhielten sie unter anderem eine geschlechterspezifische Dimension. Ein den Erwerbstätigen äquivalentes Ferienrecht für nicht erwerbstätige Frauen existierte nicht, respektive der Ehemann war im Rahmen seiner ökonomischen Rolle als Ernährer gemäss dem bürgerlichen Familienmodell für die Feriengewährung an seine Frau zuständig. Hinsichtlich der erwerbstätigen Frauen hingegen lässt sich eine grundlegende Änderung verzeichnen, welche auch schichtenübergreifend war. Obwohl bezahlte Ferien für die Mehrheit der Arbeiterinnen und Arbeiter vor 1914 unbekannt waren, wurden Ferien auch für sie denk- und verhandelbar.

«Auftanken» – der Titel des *zweiten Teils* – soll auf mögliche Strategien der Befriedigung eines Bedürfnisses, das sich als Mangel an Energie präsentiert, hinweisen. Im Zentrum stehen dabei kollektive Versuche der Bedürfnisbefriedigung. In drei zuweilen recht detailreichen Kapi-



teln geht Beatrice Schumacher denjenigen «Ferienpopularisierern» nach, die beispielhaft für einen bestimmten Zeitabschnitt oder eine bestimmte Entwicklungstendenz stehen: Für den Zeitraum von 1895–1932 sind dies die verschiedenen Ferieneinrichtungen und -konzepte des schweizerischen Bahnpersonals (Idee des «Paradieses»); für 1935–1948 der von Gottlieb Duttweiler ins Leben gerufene Hotelplan («Genuss im Überfluss») und dann praktisch zeitgleich die Reisekasse, vielleicht besser bekannt unter ihrem Kürzel Reka («Jedem Werktätigen die verdienten Ferien»).

Beatrice Schumacher greift verschiedene Reflexionsebenen zur Historisierung des Gegenstands auf. Dadurch, dass sie Ferien als lebensweltliche Praxis begreift, geht sie über eine bisher betriebene Geschichte der Freizeit und des Tourismus hinaus, welche auf der Grundidee der «Demokratisierung des Reisens» aufbaut. Die Historikerin will durch ihre kulturgeschichtliche Herangehensweise *beyond selfevidence* vorstossen. Ein wichtiges methodisches Instrument, welches gleichzeitig die Struktur des Textes legt, ist die Betrachtungsweise des Gegenstandes unter dem Fokus seiner beiden Metaphern «Kraftstationen» und «Auftanken».

Eine Essenz der Ferienvorstellung will die Autorin indes nicht heraus Schälen. Gerade darin liegt meines Erachtens das Innovative der Studie. Beatrice Schumacher eröffnet in ihrer Publikation gleich mehrere, facettenreiche Perspektiven, indem sie einen enormen Quellenfundus aus Wissenschaft und Wirtschaft (Tourismusbranche, Verbände etc.) auswertet und ihre Bilder nicht nur im Buch plaziert, sondern diese gleichzeitig als interpretativ ergiebige Quellen nutzt.

Überraschend ist die Klammerleistung, welche das letzte Kapitel vornimmt. Unter einem neuen Fokus, nämlich demjenigen des Raums, werden die vorher-

gegangenen Kapitel nochmals analysiert und ergänzend interpretiert. Die Autorin führt uns zu diesem Zweck entlang der Abbildung eines vielleicht zweijährigen, sich den Strand entlang bewegendes Knabens, in ein neu zu besetzendes Feld, in eine *liminal zone* – ein Begriff aus der *leisure*-Forschung –, was heissen will, in den Übergang von einem Zustand in den anderen, ins Dazwischen-Sein. Schumacher entlarvt den Strand als «Ort der Befreiung», als Flucht aus dem Alltag und dem Gewohnten aber alsbald als Mythos, den es zu hinterfragen gilt, umso mehr, als *liminality* auf den ersten Blick nichts mit den vorausgegangenen Analysen zu tun haben scheint. In diesem Zusammenhang weist sie bezüglich ihrer analysierten Ferieninterpretationen auf ein Paradox hin, das sich aus den vorgefundenen physiologisch-hygienischen Abgrenzungsstrategien gegenüber möglichen «liminalen» Qualitäten von Ferien und dem gleichzeitigen Versprechen auf eine Überschreitung von Grenzen – insbesondere sozialen – ergibt. In diesem paradoxen Spannungsfeld sieht Beatrice Schumacher einen möglichen Zugang zur Ferienforschung, dadurch dass sie den «Raum <jenseits> des <Alltags> als Raum der in Frage gestellten Grenzen, als Spannungs- und Beziehungsfeld» verstanden wissen will. (377)

Monika Imboden (Zürich)